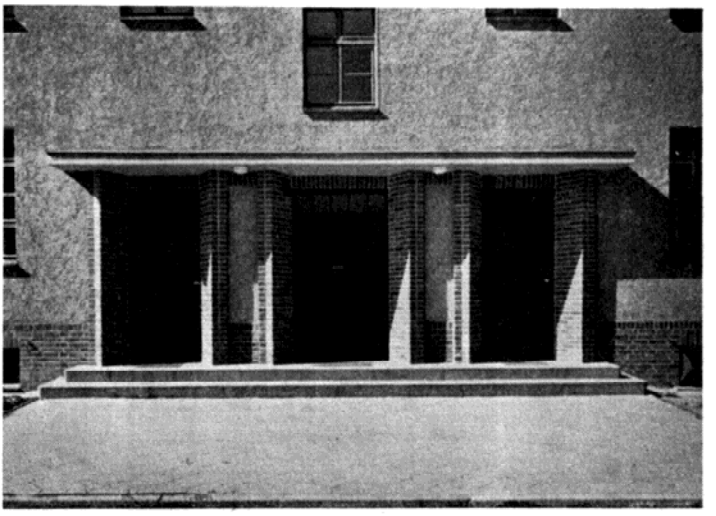
Eingang zum Wirtschaftsgebäude der Panzerabwehr-Kaserne

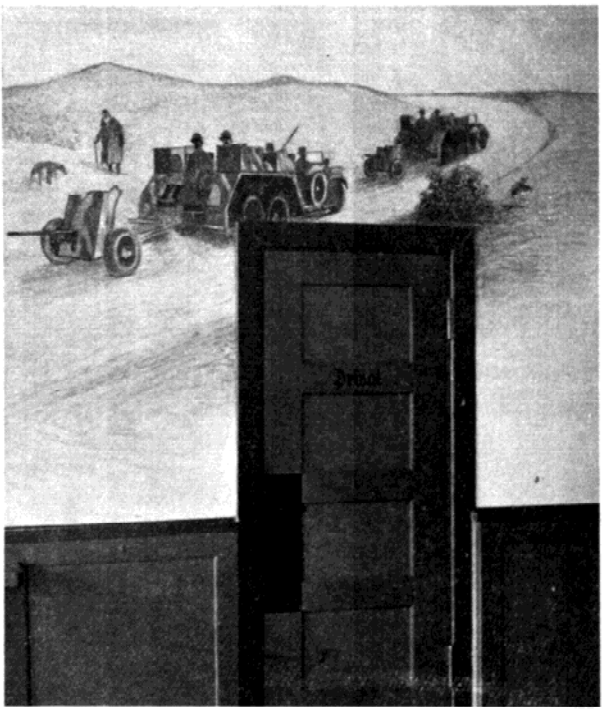


Professor Dr. Oscar Gehrig

Zur künstlerischen Ausschmückung der Schweriner Wehrmachtsbauten

Wie Gesang und Musik den Soldaten nach ermüdenden Anstrengungen empor- und zusammenreißen, die Manneszucht straffen und die Kameradschaft fördern, so haben auch Architektur und schmückende Künste im Bereich des Militärischen durchaus Sinn, Zweck und eine auf lange Sicht zu lösende Aufgabe. Wie der Gesang Schlüsse auf den Geist einer Truppe zuläßt, so kann man auch von Wehrmachtsbauten aus, besonders auch von dem Haus des Soldaten, der Kaserne, auf die geistigen Absichten einer Heeresverwaltung und gar einer Heeresleitung schließen. Um Mißverständnissen vorzubeugen: das alles braucht nichts mit Verweichlichung zu tun zu haben, entscheidend ist vielmehr die erzieherische Bedeutung einer sinnvoll gestalteten Umgebung, in die der junge Soldat hineinversetzt wird. Die Kaserne ist für lange Zeit seine Heimstatt, in ihr wird er dienstlich und außerdienstlich zur Ordnung und zur Pflege nationalen Gutes angehalten. Dies wird aber dann erst in vollem Maße erreicht werden, wenn der Soldat in der Kameradschaft und durch sie den Wert und die durch die Form erfaßbare innere Bedeutung dessen, was ihn umgibt, erkennt oder, wo die Voraussetzungen noch zu fehlen scheinen, erkennen lernt. Hierdurch werden über das rein Soldatische hinaus der deutschen wehrhaften Mannschaft Werte fürs Leben mitgegeben. In der Wehrmacht des neuen Reiches darf dem Kitsch und der militärischen Attrappe kein Raum mehr gewährt werden. An deren Stelle tritt in Plastik und Malerei neben zweckhaft-sachlicher und dennoch gesunder, freundlicher Militärbauweise ein gehaltvoller, auf deutscher Tradition beruhender Schmuck. Dies beginnt mit den ragenden Hoheitszeichen an Eingängen und Einfahrten und endigt mit der Ausgestaltung der Gemeinschaftsräume, besser noch in Verfolg dieses Strebens auf den Mannschaftsstuben.

Um das Gesagte zu erhärten, brauchen wir uns nur in der Geschichte preußischer Militärbauweise einmal umzublicken. Freilich gab es eine Zeit, die wir Älteren alle noch kennen, in der man in romantischem Nachklang zwar schon schöne und große Kasernements erstellte, aber allzu unsachlich überall in der Stadtmitte oder an den Rändern der Städte „Burgen" und „Festungen" mit immerhin großem Aufwande erstellte; es war die Gründerzeit, die sich, wenn auch wohlmeinend, im Zusammentragen historischer



Truppe auf dem Marsch
Wandbild von Hermann Schütz im Unteroffizier-Speiseraum der Moltke-Kaserne

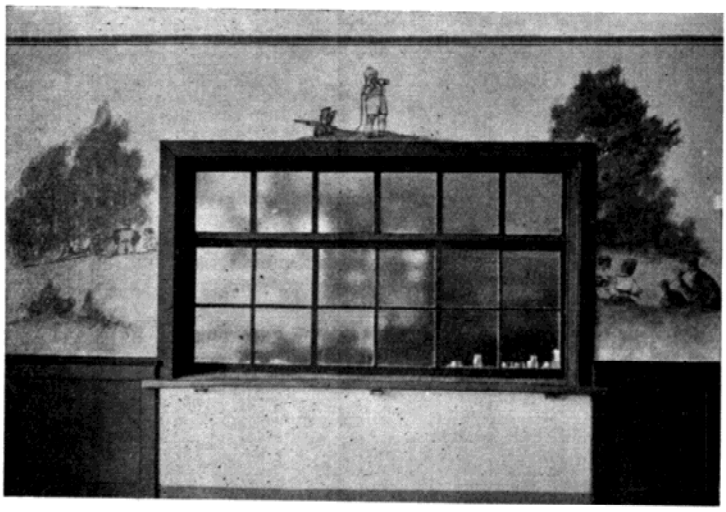
Motive auch hierin nicht genug tun konnte, ohne daß man den inneren Widerspruch von neuer Kampfart, Bewaffnung oder Ausrüstung und vergangener Bauweise empfand. Der gesamte Schmuckballast wurde nach außen gekehrt, das Innere der Kaserne und die Ausschmückung der Stuben ließ dagegen manches zu wünschen übrig — der Postkartenkitsch feierte Triumphe als billiger Ersatz für den nun einmal vorhandenen Schmucktrieb des einzelnen. Das Wort Kaserne erhielt den uns allen bekannten Beigeschmack. Diese Nebenbedeutung muß aber in einer Zeit, in der Gemeinschaftsgeist und gesellschaftliches Verantwortungsgefühl vorhanden sind, verschwinden. Daß eine Kaserne und überhaupt ein Militärbau auch schön sein kann, ja muß, lehrt uns die alte preußische Militärbauweise. Das 18. Jahrhundert etwa, in welchem sich das deutsche Heerwesen von Preußen aus formte, besaß noch so viel Geschmack, daß auch Festungsbauten, Zeughäuser und Kasernen vorbildlich gebaut wurden. Auch hierin ging — und das eben ist wichtig — das klassische Land des Militärs, Preußen, voran. Gewiß waren viele der auch heute der deutschen Allgemeinheit bekannten Baumeister selbst Offiziere — wer kennt nicht den Namen Knobelsdorff? —, und in Städten wie Magdeburg, Stettin, in Wesel oder Mannheim, in Berlin und bei uns in Wismar oder Ludwigslust finden wir Festungstore, Zeughäuser, Ställe und andere militärische „Zweckbauten", die zu den architektonischen Kleinoden aller dieser Stadtwesen gehören. Weltberühmt ist Berlins altes Zeughaus von Nering und Schlüter. Es wird dabei niemand bestreiten können, daß die erhaltenen Militärbauten jener Zeiten als solche ihren Charakter durchaus zur Schau tragen. Man konnte aus einer noch geschlossenen Kultur heraus es wagen, auch das harte Militärische in eine ästhetische Form zu kleiden. Und wer wollte behaupten, daß die Bauherren, die Soldatenkönige darüber den militärischen Zweck verkannt hätten? Für unser Gebiet rechnen wir selbst die schwedische Militärbauweise, die das architektonisch bemerkenswerte Wismarer Zeughaus bald nach 1700 unter Karl XII. hervorbrachte, hinzu. Nach dem noch palastartigen Berliner Zeughaus setzte unter Friedrich Wilhelm I. der eigentlich „preußische Stil" ein. Die Militärwaisen- und Invalidenhäuser in Potsdam und Berlin, 18. Jahrhundert, die Garnisonkirchen, voran die Potsdamer, die Exerzierhallen, wie sie ein Schinkel in Berlins Alter Schützenstraße um 1800 erstellte, die Hauptwachen zu Potsdam, Berlin, ja auch bei uns im Lande die Rostocker

Arbeitsmann, Bauer und Soldat
Wandbild von Hermann Schütz im Unteroffizier-Aufenthaltsraum der Moltke-Kaserne

im reinen klassizistischen Stil errichtet, ferner etwa die Montierungskammer am „Langen Stall" zu Potsdam sind hervorragende Zeugen, denen sich dann nach Schlüters berühmten Masken sterbender Krieger am Berliner Zeughaus die vielen und bedeutenden Grabmonumente für Soldaten auf den „Invalidenfriedhöfen" anreihen. Allen diesen Bauwerken und ihrem bildnerischen Schmuck haftet auf den ersten Blick das unverkennbar Soldatische an, viel mehr, als dies später im ausgehenden 19. Jahrhundert durch die an vergrößerte Spielburgen erinnernde Baukastenarchitektur (die ihr Seitenstück etwa in der bekannten „Postgotik" fand), vermittelt werden konnte.

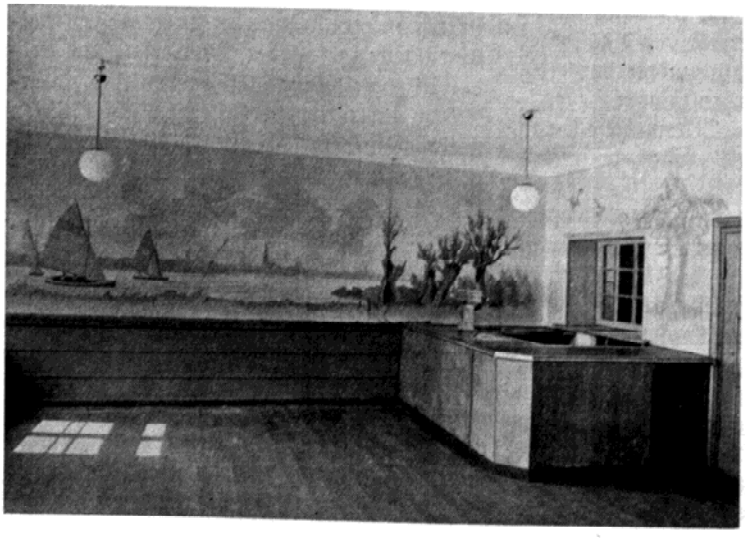
Eine Besinnung setzte dann bald nach unserer letzten Jahrhundertwende ein, als zumal mit der Schaffung neuer Waffengattungen eine reinere Militärbauweise aufkam. Eine Art aufgelockerten Pavillonsystems, dies sinngemäß auch im freieren Vorstadtgelände, verdrängte die vordem klotzigen Kasernen der „Gründerzeit". Die letzten Folgerungen aber hat erst unsere Epoche ziehen können. Die neue Kaserne ist trotz aller Variationen desselben Themas in jedem Deutschen heute bereits zu einem feststehenden architektonischen Begriff geworden.

Neu freilich und manchem älteren Soldaten ungewohnt mag die auf richtiger Erkenntnis alten preußisch-deutschen Soldatengeistes beruhende Anwendung von Schmuck an und in den Kasernen sein. Die Idee der „Schönheit der Arbeit" hat hier eine zeitgemäße Abwandlung gefunden. Aber wie die Grabstätten unserer heimgegangenen großen Soldaten würdig, wieder künstlerisch und soldatisch zugleich gestaltet worden sind, so erhalten unsere neuen Kasernen als Stätten nationalen Gemeinschaftslebens erster Ordnung ernsten wie heiteren Schmuck. Pfeiler tragen Hoheitszeichen, an markanten Stellen der Mauern sitzen künstlerisch gestaltete Embleme und Symbole soldatischer Tugenden, die Wände der Gemeinschaftsräume sind den Malern freigegeben zur Ausführung monumentaler Gemälde oder zyklischer, also fortlaufend erzählender Darstellungen soldatischen Lebens und Erlebens oder landschaftlicher Prägung. Gewiß stehen wir auch hierin an einem Anfang, aber es ist in kurzer Zeit auch schon viel Bedeutendes oder Er-



Manöver-Rast
Wandbild von Georg Schütz im Mannschafts-Speisezimmer der Moltke-Kaserne

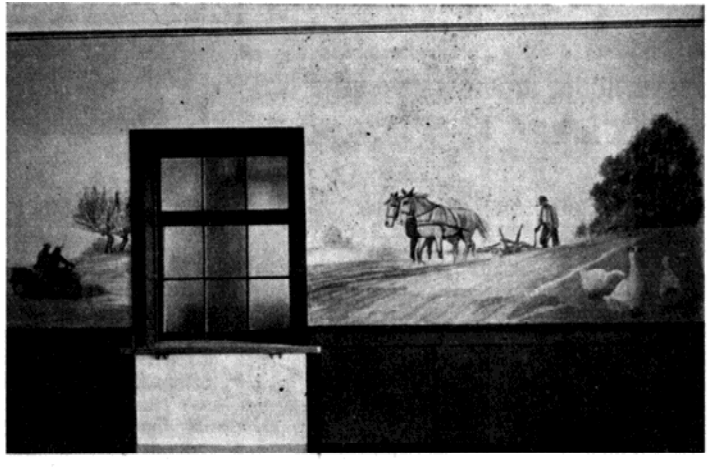
freuliches geschaffen worden. Die Gemeinschaftsräume der Kasernen binden die Soldaten nun auch wirklich an sich, und zwar fürs Leben. Die große Wandfläche, die so dem Maler unserer Tage auch hier glücklicherweise zur Entfaltung seines Talentes und zur Erfüllung so mancher Sehnsucht freigegeben wird, ermöglicht in hohem Maße die Wiedererweckung lange brachliegender Kräfte und vermittelt Freude im Einerlei des Alltags. Unsere Landeshauptstadt Schwerin, Mecklenburgs alte und erste Garnison, steht hinter anderen Soldatenstädten der Gegenwart nicht zurück. Auch bei uns ist mit den verfügbaren heimischen Kräften manches versucht und in die Tat umgesetzt worden, was in das soldatische Leben eine neue Note zu bringen vermochte. Gewiß türmen sich hier, wie überall, Probleme auf. Es gilt, den richtigen „Malstil" — inhaltlich wie der Form und Vortragsart nach — zu finden. Die Stoffe, sollen sie der Mannschaft etwas gelten, müssen mit Takt ausgewählt werden. Ernst und Humor müssen einander die Waage halten, und wer allzu dick aufträgt oder banal bleibt, verdirbt dem Manne, der Jahre hindurch sich in den Speisesälen oder Unterhaltungszimmern aufhält, die Lust an der Betrachtung. Auch ist zu bedenken, daß in den Gemeinschaftsräumen der Kasernen nicht nur „lustige Kompanieabende", sondern daneben ernste Veranstaltungen dienstlicher und außerdienstlicher Art stattfinden. So ist man durch die Festlegung von Rahmenthemen etwa in Bauten wie dem Kantinenhaus der Schweriner Hindenburg-



Blick auf den Schweriner See
Wandbild von Wilhelm Facklam im Unteroffizier-Aufenthaltsraum der Hindenburg-Kaserne

Wehrmacht und Bauer
Wandbild von Georg Schütz im Mannschafts-Speiseraum der Moltke-Kaserne

Aufnahmen über Heeresbauamt (6)



kaserne nach solchen Grundsätzen vorgegangen, wenn auf den Wänden in unbegrenzt fortlaufender Reihe etwa „Das mecklenburgische Soldatentum" von der germanischen Frühzeit bis zur Gegenwart oder das „Land Mecklenburg" in all seinen landschaftlichen Reizen dargestellt werden. Unsere Bildbeispiele verdeutlichen dies auch dem schlichten Betrachter, und diese Allgemeinverständlichkeit, die nicht zur Plattheit herabzusinken braucht, ist ein anderes, wichtiges Erfordernis soldatischen Malstils. Als Beispiel architektonisch-plastischen Schmucks sei zum Schlusse der Eingangspfeiler der genannten Kaserne erwähnt. Zwischen Einfahrt und Ausfahrt, einem Male gleich, soll der Pfeiler wuchtig und beherrschend aufragen, zugleich als Träger des Hoheitszeichens. Nicht soll es an dieser Stelle nur ein Sockel für eine Plastik sein, sondern vorherrschend ist der Gedanke des Pfeilers selbst, für den der straff geschmiedete, schwingenausbreitende Adler Bekrönung ist, während die große Vorderfläche an maßgeblichstem Platze die breitflächige Schrift aufnimmt. Mögen die Bilder als Vermittler und Anreger eine beredte Sprache sprechen und alle wehrhaft denkenden Volksgenossen von der inneren Bedeutung echten soldatischen Schmuckes angesichts der großen preußisch-deutschen Tradition überzeugen. So wächst selbst auf unserem Gebiete etwas heran, was der Geltung deutscher Kultur in der Welt dient. Wie bei allem kommt es auch hier auf den Geist an, und darin wollen wir uns von niemandem übertreffen lassen. Das Wort Kaserne muß seine gute Bedeutung wiedererlangen.